

# DER SPIEGEL

für  
**Kunst, Eleganz und Mode.**

Zehnteher Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besty und Dfen, Sonnabend, 9 November.

90.

## Ein Todter vor Gericht.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

1.



uf einer von duftenden Orangenbäumen umschatteten Terrasse eines jener blühenden Gärten, die mit dem Pflanzen-Reichthume des gesegneten Himmelsstriches von Guadeloupe prangend, die wohlgebaute Hauptstadt dieser reichen Insel, Basse-Terre, von der Landseite umgeben und zierliche Landhäuser einschließend, den Städtern zum angenehmen Sommeraufenthalte dienen, ruhte unter einem farbigen Zelte auf weichem Sitze eine Dame von einnehmender Körper-Schönheit, deren üppige Gliedmassen ein reizender, kostbarer Anzug noch mehr hervorhob. Ihre kleinen niedlichen Hände waren mit einer zierlichen Arbeit beschäftigt, und nur manchmal erhob sie ihr schönes gesenktes Antlitz, um das eine reiche Fülle der schwärzesten Locken zu beiden Seiten herabfloß, und warf einen langen Blick der Sehnsucht aus ihren dunklen Augen, die unter langen seidenen Wimpern bezaubernd hervorglänzten, hin in die Gegend des Garteneinganges, gleichsam als erwarte sie Jemanden, und blickte dann mit selbstzufriedenem Lächeln zu ihren Füßen nieder, wo in seinem Bettchen, von einem grünen Schleier umhüllt, ein holber zweijähriger Knabe schlief, das theure Pfand einer beseligenden Liebe, die durch das Band der Ehe ihr Herz nur noch inniger mit dem ihres Gatten verknüpfte. — Herr Moulin, so hieß der Gemahl dieses mit inneren und äußeren Vorzügen reich begabten Weibes, wußte auch ganz sein Glück zu schätzen, das ihm aus der Verbindung mit der Tochter eines der Revolution entflohenen, wenn auch begüterten Edlen entsprang, und mit den schönsten Eigenschaften, die einen Mann zu zieren pflegen, suchte er ihr würdig zur Seite zu stehen. Er war einer der angesehensten Kaufleute; die Firma seines Hauses kannte man selbst in einigen Häfen des Mutterlandes für achtungswürdig. Seine Zuck- und Kaffe-Plantagen standen im blühendsten Zustande, und trugen den sicheren jährlichen Gewinn, wenn die Schiffe des Mutterstaates aus Guadeloupe, um ihre Produkte anlangten, denn mit eigenen Schiffen Handel zu treiben, ist diesen Kolonien nicht erlaubt. Eine zahlreiche Dienerschaft und eine große Sklavenanzahl, die seine Plantagen bebauten, verehrte in ihm einen eben so gütigen Gebieter, als großmüthigen Gönner. — Und doch sollte der Himmel dieser durch die Harmonie der Gesinnungen und die entsprechendsten Eigenschaften beider Gatten so beglückenden Ehe durch die immer näher über dem Horizonte sich aufthürmenden gewitterschwangeren Schiffswolken getrübt, und ihre Wechselliebe in den Tagen des herben Mißgeschickes, wie das Gold in der Feuerstut, erprobt werden.

Die Ungeduld der Dame hatte schon den höchsten Grad erreicht, und noch immer wollte die Erscheinung des sehnlichst erwarteten Gegenstandes — wer konnte es wohl anders als ihr Gemahl sein — ihren forschenden Blick nicht befriedigen; da meldete eine junge Dienerin die Ankunft eines Wagens, und bald betrat ein Mann von mittleren Jahren, im schwarzen Anzuge, den Garten, und schritt, von Dienern ehrfurchtsvoll geleitet, sicheren Schrittes durch die mit Ananas und duftenden Pflanzengewächsen besetzten Beete der Terrasse zu. Doch lag auf seinem Gesichte eine gewisse Besangenheit, als wollte seine Gegenwart nichts Gutes ver-

künden, und dies wurde noch mehr durch einen bedächtlichen Ernst bestätigt, der jetzt immer mehr aus der Miene und Haltung des Ankömmlings hervortrat, je näher er zu seinem Ziele gelangte. — „Ei, Sie sind es, Herr Doktor!“ rief jetzt Frau Moulin sichtbar überrascht, und bot lächelnd dem Angekommenen einen Sitz an. „Beinahe,“ fuhr sie schmolleud fort, „hätte ich auf das Vergnügen verzichten müssen, Sie während dieser schönen Jahreszeit in unserem Landhause einmal bewirthen zu können. Ist denn die Gattin Ihres Bruders keines Besuchs würdig gewesen?“ Die ernste Miene des Doktors konnte selbst durch den Sonnenblick seiner Schwägerin, der ihre letzten Worte begleitete, nicht völlig verschleucht werden, obgleich er mit einem leichten erwidern den Lächeln seine Entschuldigung begann. — „Madame scheinen hier in Ihrem sicheren Asyl nicht zu wissen, wie heuer stärker als je das gelbe Fieber die Wohnungen der Städte lichtet, und daß jene glücklich zu schätzen sind, denen meine Anwesenheit entbehrlich ist. Senes Schiff,“ seine Hand wies nach der offenen Seeseite hin, wo auf blauem Meeresspiegel ein Seefahrer, mit vollen Segeln Guadeloupe verlassend, dahin eilte, „hat während seines achttägigen Aufenthaltes beinahe die Hälfte seiner Besatzung verloren.“ — Mit einem Zuge von Theilnahme im Gesichte folgten die Augen der Dame nach der Richtung des angedeuteten Gegenstandes, und unwillkürlich sättigten sich die Blicke beider Personen an dem schönen Panorama, das sich vor ihnen ausbreitete. So eben tauchte die Sonne gehüllt in einen Purpurschleier von Dünsten, am Horizonte in's Meer nieder, und küßte mit ihren goldenen Strahlen zum freundlichen Abschiede die Gegenstände am Gestade und die zackigen, wildromantisch abgerissenen hohen Felsenspitzen der Gebirge im Hintergrunde der Insel, hinter denen der Schwefelberg auffallend durch seine schroffen Abstürze wie ein mächtiger Ke gel über die übrigen hervorragte, sein Haupt in eine schwarze Dampf wolke hüllend. Alles erglühete im Abendrothe. Im Hafen wimmelten die weißen Segel heimkehrender Barken, welche wie Schwäne auf stolzer Bläue einerschwammen. — „Aber sagen Sie mir, Herr Doktor,“ hob jetzt die Frau an, „wo bleibt mein Gatte, ich erwarte ihn bereits seit einer Stunde mit größter Sehnsucht, und will nicht hoffen —“ — „Beruhigen Sie sich, Madame; bald hätte ich in Betrachtung dieser herrlichen Aussicht den Zweck meines Hierseins vergessen. Ich komme meinen Bruder zu entschuldigen. Ein trauriges Ereigniß des heutigen Tages, das er leider zu spät, erst vor einer Stunde, erfuhr, da er sich heute in Grande-Terre befand, hält ihn in seinem Komptoir beschäftigt. Vernehmen Sie die für unsere Familienverhältnisse nicht günstige Nachricht: das Haus Drepot fallirte, und unsere Firma steht in Gefahr, eine große Geldsumme zu verlieren. Dazu ist morgen auch ein Wechsel von 60,000 Fr. fällig.“ — Die für den Wohlstand ihrer Familie besorgte Gattin Moulins war bei der Anhörung dieser traurigen Kunde erblaßt, und Worte der Bestürzung entfuhrten ihrem Munde. Sie wußte das Schwierige der gegenwärtigen äußerst ungünstigen Lage der Verhältnisse; denn ihr treuer Gatte hatte für sie keine Geheimnisse. Ihr war es nur zu sehr bekannt, daß der Glanz des Wohlstandes der Familie nicht mehr in seiner vollsten Reinheit war, wenn es gleich der Umsticht und Geschäftlichkeit Moulins gelang, die Makeln desselben, die sich wie Moßflecke an ihrer Habe anklebten, vor dem Blicke des Publikums für jetzt noch zu verbergen. Ein ähnliches vor Kurzem statt gefundenes Falliment eines großen Handlungshauses im Mutterstaate, hatte nebst vielen Hunderten auch ihn ins Unglück hineingerissen, seine Geldkräfte erschüttert, und zur Aufnahme bedeutender Anleihen gezwungen. — Mit einem durch diese Sorgen schwer belasteten Herzen hatte sich das edle Weib mit dem vom Schlafe erwachten Knäblein und dem Doktor in die Gemächer des Landhauses zurückgezogen, um den Angekommenen zu bewirthen, da bereits dem kurzen Abende schnell die Nacht gefolgt war. Plötzlich rollte ein Wagen in den geräumigen Hofraum, und ein Diener des Kaufmanns stürzte mit zerstörter Miene ins Speisezimmer und bestürmte mit bebender Stimme den Doktor zur eiligen Rückfahrt in die Stadt, da dort seine Hilfe dringend benöthigt würde. Dieser ahnet nichts Gutes. Er empfiehlt sich kurz und will seinen Ohren nicht trauen, als der unvorsichtige Bote ihm vor der Zimmerthüre die Schreckenskunde zuflüstert, der Prinzipal habe sich so eben durch einen Pistolenschuß das Leben genommen. Ein Schmerzenslaut fährt über die Lippen des Doktors; er dringt sammt der erschütternden Nachricht durch die geöffneten Thüren zu den Ohren der unglücklichen Gattin, sie sinkt vom Sitze und liegt ohnmächtig in den Armen der herbeigeeilten Diener und des zurückgekehrten Doktors. Liebe, Schmerz und Verzweiflung stürmen in dem Busen der zum Bewußtsein Erwachenden; sie läßt sich nicht zurückhalten, und bald ist sie in Begleitung des Doktors auf der Fahrt in die Stadt begriffen.

## 2.

Das Wohnhaus des Herrn Moulins, in der schönsten Straße von Basse-Terre gelegen, war von einer zahlreichen Menge weißer und farbiger Menschen umlagert, wie man dieses bei

dem Glanze einer über dem Hausthore angebrachten Laterne, die das nächtliche Dunkel erleuchtete, wahrnehmen konnte. Im Innern sah man auf den Kourtinen der erleuchteten Fenster die Schatten von Gestalten, die sich hin und her bewegten. Es war die bestürzte Dienerschaft, welche, das traurige Ende ihres geliebten Gebieters beklagend, wie Irren im Hause umher wandelte, dessen Thore verschlossen waren. Jetzt kam ein Wagen heran gefahren und hielt vor dem Thore. Aus demselben wankte am Arme des Doktors die Gattin des Verstorbenen durch die geöffnete Pforte in das Haus und in das Zimmer des Todten. Dort in seinem Schlafzimmer lag, am Boden ausgestreckt, der blutige Leichnam Moulins. Die Rechte hielt noch das losgebrannte Zerzerol, und nur die schlanke Gliederform und der bräunliche Teint ließen in ihm den gewesenen Gatten erkennen, denn zwei Kugeln hatten das Gesicht und einen großen Theil der Hirnschale zerschmettert und auf die Zimmerdecke ihre blutigen Spuren geschleudert. Der Rumpf des Körpers bot einen gräßlichen Anblick dar. — Man erspare mir die Beschreibung der Jammerszene, die der große Schmerz der Gattin und des tiefbetäubten Bruders veranlaßte. Einer zweiten Ohnmacht nahe war die erstere in einen Sessel gesunken, und verbarg mit beiden Händen ihr Antlitz aus dem der heftige Schmerz lauter als aus ihren Worten sprach. Der Doktor, durch die traurige Bestätigung der Nachricht selbst des Trostes bedürftig, denn die aufrichtigste Bruderliebe verband beide Herzen noch in ihrem Mannesalter, suchte, den Vorrath aller möglichen Trostgründe erschöpfend, die bedauerungswürdige Frau zu trösten, und ihr durch diesen schweren Schlag des Mißgeschicks darnieder liegendes, der Verzweiflung nahe Gemüth empor zu richten. Endlich fällt sein Blick auf ein offenes, auf dem Tische liegendes Schreiben von der Hand seines Bruders, folgenden Inhaltes:

„Durch fremdes Unglück und durch den schändlichen Diebstahl eines ruchlosen Menschen meiner ganzen Kasse pr. 70,000 und meiner Glücksumstände beraubt, blieb mir kein anderer Weg, um der unverschuldeten Schande und des Falliments meines Hauses zu entgehen übrig, als freiwilliger Tod. Ich bitte meine geliebte Gattin, der ich den Schmerz des Abschiedes ersparen wollte, so wie meinen theuern Bruder und meine übrigen Freunde und Gläubiger um Vergeltung, und überlasse es meiner Gattin, diese Letztern (nach Umständen) zu befriedigen und sich meiner mit Liebe zu erinnern.“  
Moulin.“

Kaum hatte man sich vom Schmerze etwas erholt, als man sich alle Mühe gab, auf die Spur des Diebes zu kommen. Der Verdacht fiel sogleich auf den Buchhalter Leloup, der plötzlich verschwunden war. Der Bankrott des Handlungshauses erfolgte, und die lebensmüde Gattin zog sich mit ihrem Kinde, von dem ihr geliebten Vermögen lebend, auf eine Pflanzung im Innern der Insel zurück, um den schmerzlichen und frühen Verlust ihres Gatten zu beweinen.  
(Beschluß folgt.)



### Presß - Zeitung.

„Selomoh hasonlatai, magyaritá Bauer Márki Hermann.“ Ofen, 1844. Seit Bloch's Bibelübersetzung versuchten Mehrere verschiedene Theile der heil. Schrift aus der Ursprache ins Ungarische zu übertragen. Zu diesen gehört auch vorliegendes Werk, welches die Sprüche Salomo's in hebr. Sprache mit gegenüberstehender ungar. Uebersetzung enthält. Trotzdem die gesammte Bibel — somit auch die Sprüche Salomo's — durch Karolhi Gaspar u. A. schon längst ins Ungarische übertragen wurden, hat dennoch diese Uebersetzung zwei Vorzüge vor jenen. Erstens geschah diese Uebersetzung direkt aus dem Urtexte, während jene bloß Uebersetzungen aus der Vulgata, oder dem Griechischen, also aus der zweiten Hand sind. — Ferner sal-

ten Karolhi's u. A. Uebersetzungen in jene Zeitperiode, wo die ungar. Sprache noch weniger ausgebildet war, während in der vorliegenden Uebersetzung die gediegensten Ausdrücke u. reinsten Sprachwendungen zu finden sind; doch hätte sich der Verf. bei dem Bestreben schön und neu ungarisch zu schreiben, von Gezwungenheit hüten sollen, die oft Undeutlichkeit und Verworrenheit erzeugt u. in biblischen Werken vorzüglich denn sonst zu vermeiden ist. Die Schuld der an einigen Stellen herrschenden Undeutlichkeit mag auch wohl einigermaßen an dem sonst rühmlichen Bemühen des Vfs., eine dem Urtexte möglichst treue Uebersetzung zu liefern, liegen. Indes verdient dieser erste literarische Versuch des Verf. nachsichtiger Beurtheilung und lobende Anerkennung. Et voluisse sat est! — (Zu haben bei C. Geibel in Pesth.) M. Kt.

\*\* Die Franzosen scheinen in den jüngsten Tagen dem deutschen Goethe Geschmack abzugewinnen, wie man wenigstens aus den schnell auf einander folgenden Uebersetzungen der Werke dieses Schriftstellers zu schließen berechtigt ist. Von Pierre Leroux erschien so eben (bei Hefel in Paris) die erste Lieferung einer Uebersetzung von „Werther's Leiden“ nebst einem Vorwort des Uebersetzers und einer Einleitung von Georges Sand, mit zehn Stahlstichen, gezeichnet und gestochen von Tony-Johannot. Wir lassen hier zu Nutz und Frommen der deutschen Uebersetzer-Schaar einen Artikel aus den „Débats“ (vom 13. Okt.) folgen, welcher die erwähnte Bearbeitung bespricht, augenscheinlich aber sie noch mehr als Anknüpfungspunkt zu einigen zwar bitteren, aber — leider — nur zu wahren, die deutschen Uebersetzer betreffenden Bemerkungen benutzt. — „Deutschland“ — heißt es — „übersetzt Alles, was die französischen Pressen ans Tageslicht fördern. Dramen, Feuilletons, Romane — Alles, ob gut oder schlecht, wird jenseits des Rheins, nur eben erst erschienen, ins Tausendfache übersetzt und vervielfältigt. Gewissenhafter und besonnener vertheilt Frankreich nicht ohne Schwierigkeit den ausländischen Autoren das Bürgerrecht; reich genug an eigenen Fonds, unterscheidet es sich durch den guten Geschmack, der ihm bei der Auswahl der zu übersetzenden Werke als Leitstern dient. Wir adoptiren nicht leicht ein fremdländisches Werk, aber wir adoptiren es dann auch in einer, seiner und unserer in jeder Hinsicht gleich würdigen Weise. So zweifeln wir, um nur das eine Beispiel anzuführen, daß aus der deutschen Presse je eine Ausgabe des „Werther“ hervorgegangen, welche mit derjenigen einen Vergleich aushalten könnte, welche in diesem Augenblicke vom Verleger Hefel veröffentlicht wird. Welcher deutsche Künstler möchte es an Eleganz u. Anmuth mit Tony-Johannot aufnehmen, der sich entschloß, in zehn Stücken die rührenden Typen Lotte's und Werther's und alle Episoden des berühmten Romans uns vorzuführen? — Was die Uebersetzung betrifft, so rührt sie von Herrn Pierre Leroux her, u. die neue Erscheinung, einen Romantiker von einem Philosophen übersetzt zu sehen, ist noch ein Reiz, eine Garantie mehr! Ist aber „Werther“ nur ein Roman? Eine herrliche Arbeit, die der Uebersetzer an die Spitze seiner, noch überdies durch eine Einleitung von Georges Sand empfohlenen Uebersetzung gestellt hat, wird uns darüber Belehrung verschaffen können.“

\*\* Unter dem Titel: „L'Italia scientifica contemporanea“ hat Herr Ignatio Cantù in Mailand eine Sammlung biographischer u. kritischer Notizen über die auf den bisherigen fünf italienischen Naturforscher-Kongressen verfam-

melte gewesenen Gelehrten seines Vaterlandes herausgegeben. Die leistungsfähigen wissenschaftlichen Köpfe sind, wie man sich durch dieses Buch überzeugen kann, zahlreicher in Italien, als man gewöhnlich annimmt; die Naturwissenschaften sind aber auch das einzige Feld, auf welches sich bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge der forschungslustige Geist in Italien werfen kann, während ihm jedes andere Gebiet der Kritik so gut wie verschlossen ist. Vergleicht man mit Italien manche Gegenden Deutschlands, in welchen ähnliche Verhältnisse obwalten, so wird allerdings der Vortheil, d. h. die größere Menge schöpferischer und auf die Mitwelt einwirkender Geister, auf italienischer Seite sein.

### Theater - u. Musik - Zeitung.

München. Am 25. Okt. traf die berühmte Tänzerin Fanny Elfler hier ein, um dreimal auf unserer Hofbühne zu tanzen. Man spannte ihr weder die Pferde aus, noch bereitete man ihr sonstige Ehrenbezeugungen nach amerikanischem Zuschnitte; aber an großen Beifallstürmen konnte es um so weniger fehlen, auf einer je unbedeutenderen Stufe unser eigenes Ballet schon seit Jahren steht. Dagegen unterläßt die Intendantz nichts, was die der Kasse auch nicht ungünstige Vorliebe unseres Publikums für Opernausstattungen pflegen und ihr schmeicheln kann. So wurde erst in den jüngsten Tagen „Don Juan“, höchst anerkennenswerth, in würdigerer äußerer Ausstattung aufgeführt, als je zuvor, indem durchaus neue Kleider und auch verschiedene neue Dekorationen zc. angeschafft worden waren. Das rezitirende Schauspiel laborirt, je länger, desto mehr, an dem alten Ueberflus an untauglichen Darstellern und Darstellerinnen für zweite und dritte Rollen. Die wenigen ausgezeichneten Künstler, deren wir uns erfreuen, stehen immer und überall allein.

\* Eine neue Oper, in welcher der erste Tenor seinen Singpart nicht zu memoriren braucht, ist die in Braunschweig gegebene Oper „Maria Dolores“, Text von Schmezer. In dieser Oper singt der Tenor die ganze Oper hindurch hinter einer Mauer, erst nach seiner Befreiung, zum Schluß der Oper, stürzt er hervor — — und ist todt! — Es kann demnach der Darsteller dieser Rolle ganz kommod seinen Bart aus den Notentimmen singen, braucht auch allenfalls keine besondere Sorgfalt auf seine Kostumirung zu verwenden, und ist nicht gezwungen, sich (falls er geschickterweise beim Hervorstürzen gleich auf den Bauch fällt), einen langen Bart anzukleben, der in der langen Einkerkung wohl zu bedeutender Stärke herangewachsen sein dürfte.

\* Ein Hr. Johann Nep. Berger in Wien erklärt in allen Blättern zur „N e t t u n g d e r

**Bersönlichkeit**, daß er nicht Verfasser des (durchgefallenen) Lustspiels „die Körbe“ (von G. P. Berger) sei. Als vor ein Paar Jahren ein Lustspiel „Maria von Medicis“ von G. P. Berger sehr gefiel, hat Hr. Johann Nep. Berger sich nicht gemeldet.

—I—

### Mignon - Zeitung.

**L o n d o n**, am 28. Okt. Die Eröffnung der neuen Börse ist in glänzender Weise und bei günstiger Witterung vor sich gegangen, ohne daß, Dank den zweckmäßigen Anordnungen der Citybehörden, trotz des Zusammenströmens von Hunderttausenden, irgend Jemand, so viel man weiß, verletzt ward oder die mindesten Exzesse vorfielen. Eine Menge Häuser, so wie die öffentlichen Gebäude in der City, waren festlich geschmückt, Blumengewinde, Wimpel oder Tappiche aller Art und Farben schmückten die Balcone und Dachgiebel der Straßen, durch welche der Zug kam. Schon früh Morgens strömten Menschenmassen in Festtagskleidern aus allen Theilen der weiten Hauptstadt nach der City, um wo möglich den Zug oder einen Theil desselben zu schauen. Um 9 Uhr bildeten 3400 Mann der Londoner Polizei Spaliere vom Buckinghampalast bis zum Eingange der City bei Templebar, um im Verein mit zahlreichen Constablern und Polizeibeamten in Bürgerkleidung für die öffentliche Sicherheit und die Erhaltung der Ordnung zu sorgen. Um 11 Uhr verließ die Königin mit ihrem Gemahl in der Staatskarosse den Palast und wurde von der Zuschauermasse mit lebhaftem Beifallrufe empfangen, der sich den ganzen Weg über stets erneuerte. Die Königin, welche sehr wohl ausah, trug ein weißes Atlaskleid mit einer Pelerrine von Hermelin und auf dem Haupte eine von Diamanten funkelnde Krone. Die Wagen der Gesandten, Minister etc. schlossen sich unten, in der St. Jamesstraße dem königlichen Wagen an.

**L e i p z i g**. Herlosjohn berichtet im „Telefop“ von folgenden Kunststücken Bosco's, die er auf der Leipziger Messe kürzlich zum Besten gegeben habe: Erstens zauberte er auf den kahlen Scheitel eines sechszigjährigen Mannes, an dem seit vierzig Jahren kein gutes Haar war, einen dichten und vollen Schopf, der vor keiner Scheere der ganzen Welt zu zittern braucht. Zweitens verschaffte er einem wissenschaftlichen Blatte mit einem Schlage seines Zauberstabes dreihundert neue Abonnenten und fesselte die siebenunddreißig alten, die schon im Begriffe waren, abzuspriegen. Drittens wischte er von dem Antlitz einer Dame, die schon seit fünfzehn Jahren jährlich um ein Jahr jünger wird, mit einem Striche zehn Sommer, nein! umgekehrt, zehn Winter, und ließ nur die Sommer darauf stehen. Vier-

tens verwandelte er die Manuskripte aller Litteraten, welche nach Leipzig gekommen, dieselben zu verkaufen, in Louid'orsrollen und noch dazu in vollwichtige Stücke, wie sie im Leipziger Buchhandel nie vorkommen und nur noch eine Mythe sind. Fünftens verwandelte er einen echten Grüneberger, der in Magdeburg durch Kunst und Zusatz in einen Laffite zu 2 Thlr. 8. Gr. verarbeitet worden war und als Meßwein die Erinnerung der Fremden nachhaltig fesseln sollte, in einen einfachen Medoc von 16 Gr., wobei der Wirth noch immer die Hälfte profitirte. Und sechstens zog er in einer Entfernung von zehn Schritten mittels der magnetischen Kraft seines Zauberstabes sämtliche fehlerhafte Zähne Denjenigen aus, die nichts zu beißen haben.

**P e t e r s b u r g**. Ein Petersburger Blatt erzählt folgende Jagdanekdote: Am 25. August wurden eine Viertelmeile von dem Städtchen Arkadak, im Gouvernement Jaroslaw, zwei Bauern von etwa 20 Wölfen angefallen. Beide wollten auf die Jagd gehen und hatten Gewehre bei sich. Die Flucht war gefährlich und sie beschlossen also, auf die Raubthiere zu feuern. Der eine Bauer schoß und traf einen jungen Wolf, das andere Gewehr versagte, und augenblicklich waren die Wölfe bereit, ihn zu zerreißen. Die beiden Männer ergriffen nun die Gewehre als Keulen, die Raubthiere rissen sie an den Kleidern, die Gewehre zersprangen, so daß der Kampf nur noch mit den Läufen geführt werden konnte. Doch in dem Augenblick, wo sie erliegen sollten, stießen die beiden Bauern gleichzeitig ein fürchterliches Geschrei des Entsetzens aus, vor dem die Raubthiere wirklich selbst einen solchen Schrecken bekamen, daß sie in den Wald zurüchliefen, während die Bauern mit ihren Gewehrtrümmern und dem getödteten Wolf Reißaus nahmen.

**P a r i s**. Der Vandalismus gegen Baumpflanzungen in und um die Stadt hat im Innern wie in den Umgebungen von Paris während der Juliregierung auf eine schauerhafte Weise um sich gegriffen. Unzählig sind die hübschen Privatgärten, die in den letzten fünf, sechs Jahren aus Paris verschwunden, um kasernenartigen Wohnhäusern, Werkstätten u. s. w. Platz zu machen; die Geldwuth nimmt so zu, daß sich bald Niemand mehr reich genug haltet, sich im Schatten eines eigenen Baumes ausruhen zu dürfen. Aber auch auf den öffentlichen Spaziergängen in Paris ist der Schatten so selten geworden, daß manche Bewohner der Stadt ihn stundenweit suchen müssen. Von den alten Bäumen, welche die Boulevards einfaßten, sind kaum ein Paar Duzend übrig geblieben; die übrigen sind angeblichen Verschönerungsmaßregeln aufgeopfert, und junge Stämme, die man später nachgepflanzt hat, überleben selten

das erste Jahr in der erstickenden Atmosphäre von Gas, Staub und Tabakqualm, in der man ihnen zu gedeihen zumüthet. In den elyseischen Feldern haben während der letzten Jahre verheerende Insekten gewüthet; und was sie von den weiland schönen Almenalleen übriggelassen haben, das ist gezehnet, um Platz zu gewinnen für Kaffehäuser, Garküchen, Bierschenken und andere unennbare Anstalten. Außer den Gärten der Tuilerien, des Luxembourg und der botanischen Schule existirte bis auf diesen Tag in Paris noch ein anderer, wenigstens halb öffentlicher Garten, größer und schöner als alle die genannten, wenn gleich seiner entfernten Lage halber weniger besucht und selbst wenig bekannt, der sogenannte Park von Monreux. Dieser herrliche Garten, ein Privateigenthum des königlichen Hauses, ist jetzt an eine Spekulantengesellschaft verkauft, die im Begriffe steht, ihn zu rasiren u. ein neues Stadtviertel auf dem gewonnenen Boden zu bauen. Noch viel schlimmer wird in der Banlieue von Paris gehaust. Der Boulogner Wald ist zum Behufe des Festungsbaues wenigstens zum dritten Theile zerstört, und der Rest ist dem Pariser Publikum so gut wie unzugänglich geworden, da er durch die neuen Wälle u. Gräben von der Stadt getrennt wird. Das Wäldchen von Romainville ist unter der Hake der Schanzgräber ganz verschwunden. Was den Wald von Vincennes betrifft, so ist dieser auch eigentlich nur noch dem Namen nach vorhanden. Die bei dem Schlosse von Vincennes vorgenommenen Neubauten haben wenigstens ein Viertel dieses Waldes verdrängt, und das feste Lager, das sogenannte Cannonsville, das man hinter dem Schlosse zu bauen im Begriffe steht, hat die Hälfte des übriggebliebenen Theiles hinweggenommen. Auch an den prachtvollen Wald von Montmorency wird, wie es scheint, demnächst die Art gelegt werden, und wenn man in dieser Weise fortfährt, so ist die Zeit vorausgesehen, wo der Pariser nach den Pyrenäen reisen muß, wenn er eine Waldpartie machen will.

**Etwas von Allem.** In House-Park hat im Privathundehause der Königin ein vom Kapitän Rushbrooke kürzlich mitgebrachtes Paar chineesischer Hunde jetzt fünf Junge, die ersten chineesischen Hunde, bemerkt der Globe, welche in England das Licht der Welt erblickten. „Diese kleinen Hunde,“ setzt der Globe hinzu, „sind nicht bloß kohlrabenschwarz, sondern sie haben zugleich schwarze Lezgen und Zungen, was eine sonderbare Wirkung macht. Die gewöhnliche Größe des ausgewachsenen chineesischen Hundes ist die eines Fuchshundes; sind vortrefflich zur Rattenjagd, sonst aber zur Jagd durchaus nicht zu gebrauchen, da es ihnen fast ganz am Geruchssinne fehlt.“

\*\*\* Für den König der Aethiopien auf der Goldküste in Guinea ist, wie der „Standard“ meldet, so eben in London ein Schatzkistchen vom reinsten Silber fertig geworden, welches 17 bis 18 Pfd. wiegt u. zur Aufbewahrung des Goldstaubes Sr. Maj. dienen soll. Die Verzierungen, aus Löwen, Tigern, Elephantenköpfen u. bestehend, sind trefflich gearbeitet, und das angebrachte Diebstahlschloß hat einen massiv goldenen Schlüssel. Das Kistchen, welches 17 Zoll lang, 12 breit und 7 hoch ist, soll mit der nächsten Gelegenheit an den königlichen Besteller abgehen.

\*\*\* In Paris werden täglich zu dem Mittagessen verwendet: Brod, 500,000 Kilogr. kostend 275,000 Fr. — Wein 330,000 Litres, 250,000 Fr. — Bier, Cidre u. 40,000 Litres, 15,000 Fr. — Wasser für die Küche u. 1 Mill. 310,000 Litres, 6,500 Fr. — Zuthaten zu den Speisen, 3,200 Kil., 8,000 Fr. — Pasteten, Krebse u. 1,000 Kilogr., 5,000 Fr. — Eier, 17,500 Fr. — Butter, 11,000 Fr. — Austern, 250,000 K., 4,500 Fr. — Rindfleisch, 208,000 Kil., 250,000 Fr. — Kalbfleisch, 13,000 K., 19,000 Fr. — Hammelfleisch, 28,000 Kilog., 35,000 Fr. — Schweinefleisch, 22,000 Kilog., 33,000 Fr. — Geflügel, Wildpret u. 25,000 Frcs. — Flußfische, 2,000 Fr. — Seefische, 16,000 Fr. — Hülsenfrüchte, 200,000 Fr. — Zwischenspeisen (Entremets), 50,000 Fr. — Käse, 4,000 Fr. — Früchte, Eingemachtes 12,000 Fr. — Liqueure, 50,000 Fr. — Paris braucht demnach täglich zum Mittagessen beinahe 1½ Mill. Fr., was auf den Kopf durchschnittlich täglich 1 Fr. 25 Cent. macht.

\*\*\* Ueber Industrie im Großen wird so viel gesprochen und geschrieben, und Niemand beachtet die industriellen Kunstgriffe, wie sie im menschlichen Leben tagtäglich im verkleinerten Maßstabe vorkommen. Vor Kurzem wollte ein Mann mit einem kleinen beladenen vierrädrigen Karren über die Prager Kettenbrücke fahren. Der Mauth-Einnehmer begehrte dem Tarif zufolge 1 fr. G. M. an Brückenmauth. Der Karrenführer hatte aber nur 1 fr. W. W. in der Tasche, nämlich die Mauthgebühr für eine Person. Was thut er? Er fährt einige Schritte zurück, nimmt den Karren auf seinen Rücken, zahlt 1 fr. W. W. für seine Person, und trägt, freilich in dem lächerlichsten Aufzuge, Karren sammt Ladung über die Brücke. Kann die Industrie noch weiter ausgedehnt werden? (Prag.)

\*\*\* Man schreibt aus Berlin: „Die Beamten der Berlin-Frankfurter Eisenbahn feierten gestern den Tag, an welchem vor zwei Jahren ihre Bahn eröffnet wurde, wie man sich denken kann, durch ein — Zweifessen. Dafür war es aber auch ein Zweifessen in des Wortes kühnster Bedeutung. Wenn die Herren schon das zweiährige

Bestehen feiern und damit, wie zu erwarten, alle Jahre fortfahren, was wollen sie erst am Jubelfeste, in 48 Jahren, beginnen? Das Erstrecklichste ist übrigens, daß diese Bahn bis jetzt noch keinen Unfall zu beklagen hat.

\* \* Das Londoner Schulbnergefängniß, die Fleet, ist in Folge des neuen Schulbnergesetzes völlig leer und daher überflüssig geworden, so daß es jetzt öffentlich verkauft werden soll. Dieses Gefängniß ist drei Mal, und darunter ein Mal von den Anhängern Wat Tyler's, niedergebrannt und eben so oft aufgebaut worden. Das jetzige Gebäude steht seit etwa 60 Jahren.

\* \* In London werden Wasch- und Badhäuser einigerrichtet, wo die Armen diese Reinigungsbedürfnisse zum niedrigsten Preise erhalten und heißes wie kaltes Wasser, nebst Zubern u. s. w. zu sechsständiger Benutzung für 1 Penny (6 fr. W. W.) haben können. Der Platz zum Trocknen wird unentgeltlich gegeben. An der Spitze des Unternehmens steht der Lord-Mayor und der Bischof von London.

\* \* Ein junger Franzose von guter Familie ward neulich in London verhaftet und vor das Polizeigericht gebracht, weil er in einem Kaffe-hause wiederholt den dort aufliegenden „National“ gestohlen hatte. Da der Cafetier die Sache für dieses Mal nicht weiter verfolgen zu wollen erklärte, so ward der Zeitungsdieb mit einer Verwarnung entlassen.

\* \* Die Gebirge um Chamberg sind bereits seit vierzehn Tagen mit Schnee bedeckt, eben so die Pyrenäen.

\* \* Am 14. v. M. Abends erhielt ein Journalist in Frankfurt, der ein Lokalblatt herausgibt, vor dem Theater von einem als Civilisten gekleideten Lieutenant der dortigen Garnison so starke Hiebe mit der Reitgerte, daß das ganze Gesicht mit Blut bedeckt war. Der Journalist hatte kurz vorher eine Schauspielerin angegriffen.

\* \* Das Leipziger Charivari enthält folgende Preis-Charade, deren Auflösung L a u b e ist.

Die Erste ist nicht warm, nicht kalt,

Die Zweite ist ein Vorposten,

Das Ganze ist ein Regiment,

Den man ironisch Lessing nennt.

Der erste Auflösung dieser schwierigen Charade erhält ein Freibillet zur 33sten Vorstellung der „Bernsteinhexe“.

### Pariser Modezeitung.

Die neuesten Capoten à la jeune fille genannt, werden mit Sammetbändern verziert; ist der Hut von weißem Atlas, so garnirt man ihn mit ganz schmalen rosa oder himmelblauen Sammetbändchen; ist er hingegen rosenroth, blau oder lila, so werden schwarze Bändchen darauf gesetzt; der Stilk wird dann innen reich mit Füll verziert. — Die Form der Hüte ist eher klein zu nennen; besonders

vom Schwarzen bis in's Rosenrothe schattirten Faden und einem Futter von der letztern Farbe; ein kastorgrauer Sammethut mit grau und weiß schattirten Marabouts und innerhalb des Stilps eine Verzierung von ponceaurothem Band. Am Ausgezeichnetsten ist eine Kapote von grünspanfarbigem Sammet; doch müssen wir bemerken, daß diese Farbe nur jungen u. sehr hübschen Gesichtern gut steht. — Die Merinoskleider kommen wieder sehr in Aufnahme; unter dem sehr offenen Leib derselben wird eine Art weißer, gestickter Westchen getragen, die weiten Oberärmel reichen bis zum Ellbogen. Man garnirt diese Merinoskleider und die von Wollmousselin vorne durch ganz dünne Rouleaux von Poulte de Soie, welche auf Schärpenart in verschobenen Würfeln aufgesetzt werden. — Noch erwähnen wir der schönen Knöpfe, welche man auf den Sammet- oder Atlaskleidern trägt; ihr Inneres besteht aus einem großen Granaten oder einem kleinen Gemälde auf Email; die Einfassung ist von Perlen oder Marcaffit.

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Deutsches Theater. Das Beckmann'sche Gastspiel bringt uns manche Novitäten, die freilich meist leichter Kalibers sind, aber eben durch die Mitwirkung dieser ausgezeichneten Künstler Bedeutung erhalten. Am 5. d. sahen wir zum ersten Mal: „Vetter Benedikt“, Lustspiel in 1. Akt. von Angely. Ein an sich ganz trostloses Produkt, voll Reminiscenzen und Unwahrscheinlichkeiten, und dabei witzlos und geistlos. — Ein reicher westindischer Pflanzer kommt in Hamburg an und beruft seine europäischen Verwandten zu sich. Um sie aber über ihre Gesinnung gegen sich zu prüfen, gibt er sich für seinen Kammerdiener aus, und läßt seinen Diener die Rolle des Herrn spielen. Dies veranlaßt zu einigen schon hundert Mal dagewesenen Quiproquos, die aber nur dann von Wirkung sein können, wenn so gespielt wird, wie Hr. Beckmann den Krarl darstellte. Man kann sich kaum etwas Drolligeres, Amüsanteres u. Zwerchfellerschütterndes denken, als wie er diesen eigennütigen und bornirten Charakter repräsentirte, und wer damals, als sich der polternde Pseudo-Millionär taub stellte, und Krarl sich unsägliche Mühe gab, sich ihm verständlich zu machen, nicht laut aufschrie, aufschätzte, muß alle Hoffnung aufgeben, je seiner Hypochondrie lebzig zu werden. Der Wahrheit gemäß müssen wir hinzusetzen, daß auch Herr Berg und Mad. Klimmetsch (wenn auch Letztere etwas zu viel that) dem Gaste würdig zur Seite standen. — Am selbem Abend ward auch zum ersten Male gegeben: „Nante Strumpf im Verhör“, Berliner Lokalschwank in 1 Akt. Dieser, einer in irgend einer Wiener Lokalposse vorkommenden Szene nachgebildete Scherz, hat in Berlin ungewöhnliches Aufsehen erregt, und wie in Wien der Staberl, ist in Berlin Nante zum stabilen Volkszeichen sie sich durch einen niedern Kopf aus. Sie werden mit schattirten Federn, Sammetbändern oder Herbstblumen garnirt; wenn man einen Atlashut wählt, so verziert man ihn doch häufig mit Spizenbarben statt aller weitem Auspuzung. Weniger winterlich, als die ächten Sammethüte sind die von unaufgeschnittenem Sammet; wir sahen dieser Lage einen von lila Farbe, der auf die so eben erwäh-

te Art garnirt war. Zu Sammethhüten wird dunkelblau, smaragdgrün und violett vorgezogen. Eben so elegant ist ein schwarzer Sammethut mit einem Charakter und auf unzählige Weise variirt geworden. Aber das Prototyp aller Niantes ist unstreitig Beckmann, der sich so ganz und gar mit diesem drolligen Charakter zu identifiziren weiß, daß er unwiderstehlich zur Heiterkeit hinreißt. Bald stupid, bald witzig, bald naiv, bald anzüglich, bildet er solch ein höchst erbauliches Aggregat von Tölpel und Schelm, daß selbst ein Nicht-Berliner die ergötzliche Seite dieses Charakters herausfinden und dabei herzlich lachen muß. Der Beifall, den Beckmann in beiden Stücken von dem vollen Hause ärtete, war wieder ein höchst verdienter. Versteht sich, daß er mehrere Male stürmisch gerufen wurde. M.

Am 7. d. erhielten wir abermals zwei neue nach dem Französischen ins Berlinerische verarbeitete Piesen, worin Hr. Beckmann gastirte. Nr. 1: „Der alte Junggeselle“, Poesie in fünf Bildern (??) und zwei Aufz. von Rudolf Hahn. Soll nach einer Novelle von Paul de Kock sein, ist aber nichts weiter, als die alte Geschichte, daß ein alter Hagestolz, dem es im 49. Jahre zu heirathen einfällt, sich bei seinen Verbungen nichts als Körbe abholt. Obwohl Hr. Beckmann trefflich den alternden Junggesellen darstellte, und obwohl die Damen Enderß, Klimmetsch und Deny, so wie die H. Dietrich u. Berg sehr löblich spielten, so langweilte das Ding am Ende doch. Nr. 2: „Der Zweikampf im dritten Stof“, Poesie in 1 Akt, nach dem Französischen von Angely. Ist etwas, aber nicht viel unterhaltender. Zwei Poltrone, die sich wegen einer unbedeutenden Beleidigung fordern, aber sich nicht ernstlich duelliren wollen, geben zu Szenen à la Monofiatos und Papageno und andern komischen Situationen Anlaß. Das Duell hätte aber eben so gut zu ebener Erde als im dritten Stof stattfinden können. Hr. Beckmann spielte den Sebastian Bressel mit großem Aufwande von Jovialität u. Laune und ergötzte ungemein. Hr. Donna war als sein Gegner eine höchst drollige Erscheinung und erwarb sich vielen Beifall. Das Haus war, wie immer bei Beckmanns Gastspielen, sehr besucht. M.

Dem Vernehmen nach, ist es Hr. Direktor Fort gelungen, Hr. und Mad. Beckmann auf längere Zeit hier zu engagiren (man sagt bis Ostern), was allen Freunden des Frohsinns und der Laune gewiß eine willkommene Kunde sein wird.

Der Theater. Am 5. d. M., zum ersten Male und zum Vortheile des städt. Armen-Instituts: „Zu zahm und zu wild“, Lustspiel von Albini. Dieses Lustspiel ist eines der bessern Werke des verstorbenen Verfassers. Es hat eine gut angelegte und glücklich gelöste Intrigue, plausible Charaktere, pikante Wize und einen fließenden Dialog, und leidet es auch an Mangel der Originalität, so amüfirt es doch wegen der genannten Vorzüge. — Gespielt wurde im Ganzen löblich. Vorzüglich zeichnete sich die junge talentvolle Schauspielerin Dem. Horn aus, die bereits schöne Proben ihrer Fortschritte ablegt. — Leider müssen wir melden, daß

trotz des wohlthätigen Zweckes, daß Haus sehr leer war. Woher mag es kommen, daß Wohlthätigkeitsvorstellungen, anstatt, wie in Wien, anzulocken, bei uns meist eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen? Wer erklärt uns diese Erscheinung? — r.

— Das am 7. d. gegebene Lustspiel: „Mein Herr Onkel“ von H. Schmidt, hat wegen seiner gut entwickelten Handlung und komischen Situationen, sehr angesprochen, wozu auch das fleißige u. ineinandergreifende Spiel der Mitwirkenden wesentlich beitrug. Vorzüglich nennen wir Dem. Horn, dann die Hrn. Kurt und Fröhlich, die sich vielen Beifall erwarben. Das Haus war stark besucht, denn die Vorstellung war im Abonnement. — r.

Lokalnotizen. Rabbi Sirsch Dänemark gab am 3. d. M. eine Produktion im Redoutensaal. Es war zwar nur ein kleines Publikum versammelt, aber desto bequemer konnte dieses die Gelegenheit benutzen, um die artigen Kunststückchen des „Wundermannes“ auf das Genaueste in Augenschein zu nehmen. Dieser Mann besitzt außer seinem erstaunlichen Gedächtnisse, eine große Kombinationsgabe u. ein seltenes Augenmaß. Er scheint überdies ein Stüt Lavater zu sein, indem er sehr oft durch die Gesichtszüge in das Herz u. in die Seele der Menschen dringt. Er erhielt den verdienten Beifall aller Anwesenden. — f.

Der Markt, der beiläufig gesagt, wie die meisten Novemberrmärkte, eben so schmutzig ist, hat wieder mehrere Wiener Fabrikanten oder Kaufleute auf den Platz gebracht, die durch einige Quadrat-Klaster große Affichen und durch ungeheure, ganze Häuser dekorirende Auslagen, die Kauflust anzulocken suchen. Wir gönnen ihnen ihre guten Geschäfte — aber wenn sie unser Geld aus dem Lande ziehen, warum vermeiden sie Alles ängstlich, welches hier zu lassen? Nicht ein Mal unsern Buchdruckern geben sie was zu verdienen. Sie bringen ihre Affichen schon gedruckt mit.

Concordia. Nachdem die Statuten der Concordia höchsten Orts zur Einsicht genommen und die deshalb nöthigen Verfügungen von der hochlöblichen k. ung. Statthalterei getroffen wurden, so beginnt für die hienrige Saison die erste Versammlung am 15. Novemb., um 7 Uhr Abends, in dem bisherigen Lokale, im Gasthose „zum Tiger“, was hiemit allen Herren Mitgliedern zur gefälligen Kenntniß dient. — Vom dirigirenden Comité.

Unser junge Landmann, der talentvolle Violinspieler, Edm und Singer, hat gestern seine Kunstkreise über Lyon nach Paris angetreten.

Die ausgezeichnete Pianistin Fräulein Bertha Levig ist hier angekommen und gedenkt sich demnächst öffentlich hören zu lassen.

### Modenbild. Nr. 47.

Paris, 26. Okt. Neueste Haus- und Visitenanzüge für Damen. Neueste Möbel.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nro. 69.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Eisnerstadt, Nro. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. S. G. Müller, S. Wagner u. Treichlinger, und in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.

s sehr  
Bohlthä-  
zulofen,  
hervor-  
g? —r.  
»Mein  
iner gut  
aktionen,  
u. inein-  
wesentlich  
rn, dann  
Beifall  
benn die  
—r.

e mar f  
bedouten-  
tum ver-  
die Ge-  
schen des  
ngenschein  
inem er-  
inations-  
int über-  
sehr oft  
die Seele  
verdienten  
—f—

wie die  
uzig wie  
Fabrikan-  
die durch  
und durch  
agen, die  
hnen ihre  
Geld aus  
es ängst-  
Mal un-  
nen. Sie  
t mit.

tuten der  
nmen und  
hochlob-  
en, so be-  
Versamm-  
s, in dem  
ger“, was  
gefälligen  
mité.

wolle Bio-  
stern seine  
en.  
ein Ver-  
edenkt sich

Wiftenan-

o. 69.

virt im Re-  
G. Miller,  
Postämtern.



Modes de Paris.  
LE MIROIR

1844.

40.